

- Daniel Kalt: *Unheimliche Schönheiten. Barcelona und Marseille – postindustrielle Hafenstädte in der Kriminalliteratur*. Bielefeld: transcript Verlag, 2018. 307 S. ISBN 978-3-8376-4284-1.

Im Reigen der epistemologischen Wenden und Paradigmenwechsel, die in regelmäßigen Abständen dem akademischen Nachwuchs neue Theorien und Terminologien für seine Qualifikationsarbeiten zur Verfügung stellen, machte vor geraumer Zeit auch der „spatial turn“ von sich reden. So veröffentlichte bereits in den 1990er Jahren der italienische Anglist und Komparatist Franco Moretti seinen in mehrere Sprachen übersetzten *Atlante del romanzo europeo* und die Germanistin Barbara Piatti legte im Jahr 2008 ihr Werk *Die Geographie der Literatur: Schauplätze, Handlungsräume, Raumphantasien* vor. Im Bereich der romanistischen Literaturwissenschaft hat insbesondere Jörg Dünne in den letzten fünfzehn Jahren wichtige Beiträge zu dieser Forschungsrichtung geleistet, darunter das 2015 erschienene *Handbuch Literatur & Raum*. Ohne dass sein Autor Daniel Kalt ihn selbst explizit in diese Tradition stellen würde, kann der hier zu besprechende Band *Unheimliche Schönheiten. Barcelona und Marseille – postindustrielle Hafenstädte in der Kriminalliteratur* ihr doch auch zugerechnet werden. Denn seine Grundidee besteht darin, einen Überblick über die urbanistische Entwicklung der beiden Mittelmeermetropolen Barcelona und Marseille während der letzten Jahrzehnte zu kombinieren mit einer Analyse von deren Darstellung in Kriminalromanen und somit eine geographische mit einer literaturwissenschaftlichen Fragestellung zu verknüpfen. Dabei dominiert in den ersten drei der insgesamt fünf Kapitel, in die das Buch – zuzüglich einer „Einleitung“ (S. 7–12) und eines „Fazits“ (S. 281–286) – unterteilt ist, die geographische Fragestellung, wenngleich auch hier gelegentliche Exkurse in die Literaturwissenschaft eingefügt sind, während in den letzten beiden Kapiteln klar die literaturwissenschaftliche Fragestellung im Mittelpunkt steht. So illustriert Kalt etwa in den ersten Kapiteln Richard Sennetts Antithese von *Open City* und *Closed City* mit folgendem prägnanten Zitat des Stadtsoziologen: „The open city feels like Naples, the closed city feels like Frankfurt.“ (zitiert nach S. 31) Er lässt „Fernand Braudels (...) *méditerranéité*-Begriff“ (S. 51) ebenso Revue passieren wie „Michel Foucaults *hétérotopie*-Konzept“ (S. 52) und veranschaulicht letzteres mit folgendem Diktum des französischen Philosophen: „Le navire, c’est l’hétérotopie par excellence.“ (zitiert nach S. 66) Wenn aber das Schiff der Inbegriff der Heterotopie ist, müssen Hafenstädte per se eine Affinität zur Heterotopie aufweisen. Kalt weist auf die traditionelle Meeresabgewandtheit der Zentren mediterraner Hafenstädte

hin (S. 65) und beschreibt in einem eigenen Kapitel (S. 77–80) die in den 1950er Jahren einsetzende „Containerrevolution“: Als deren Folge werden in Hafenstädten weit außerhalb der Stadtzentren neue Häfen gebaut, die die immer größer werdenden Containerschiffe aufnehmen können, so dass die traditionellen Hafenviertel einer urbanistischen Umwidmung zu touristischen Zwecken sowie einer Gentrifizierung unterzogen werden können. Barcelona spielt dabei eine Vorreiterrolle, wird es doch zum „Paradebeispiel für die Implementierung postmoderner Stadtplanungsstrategien im Mittelmeerraum“ (S. 86). Doch auch in Marseille findet „in den Neunzigerjahren (...) ein deutlicher Gentrifizierungsschub im pittoresken Panier-Viertel nahe des Vieux Port“ (S. 87) statt. Kalt konstatiert, dass im nach-franquistischen Barcelona „Stadtplanung (...) als Aushängeschild eines regionalistischen Impetus“ (S. 95) gilt, nachdem er die stadtplanerische Epoche des „porciolisme“ (S. 90), welche nach dem von 1957 bis 1973 amtierenden Bürgermeister Josep María de Porcioles benannt ist, nachgezeichnet hat.

Ab S. 114 erweitert der Autor den Blickwinkel seiner Untersuchung durch einen Exkurs zur Entwicklung in Neapel. Vergleichende Zahlen zum Passagieraufkommen im Jahr 2012 zeigen, dass in Barcelona mit rund 2,7 Millionen Passagieren der Kreuzfahrttourismus am stärksten ausgeprägt ist, während demgegenüber Marseille mit rund 1,6 Millionen und Neapel mit rund 1,3 Millionen deutlich abfallen (S. 88). Im Unterschied zu Barcelona, wo die postmoderne urbanistische Umgestaltung bereits in den Jahren vor den Olympischen Spielen im Jahr 1992 einsetzt, und Marseille, wo sie ab 1995 mit dem Euroméditerranée-Projekt (S. 262) in Gang kommt, bewahrt das Stadtzentrum Neapels bis in die Gegenwart die traditionelle Distanz zum Hafenviertel. Ein weiterer Unterschied sei, so Kalt, dass in Neapel das organisierte Verbrechen auch gegenwärtig im Alltagsleben eine viel größere Rolle spiele als in Barcelona und in Marseille (S. 120). Im Zusammenhang damit kommt Kalt auf die Traditionslinie der in Neapel spielenden Kriminalromane zu sprechen, als deren Ausgangspunkt er das seit Mitte der 1970er Jahre entstandene Werk Attilio Veroldis (S. 127) vorstellt, bevor er mit einem kurzen Überblick über später veröffentlichte und ebenfalls in Neapel spielende Kriminalromane (S. 130) den Exkurs zu der süditalienischen Hafenmetropole beschließt.

In einem weiteren Exkurs ist zuvor schon Eduardo Mendozas 1991 erschienener und „belletristisch erfolgreichster Titel *Sin noticias de Gurbí*“ (S. 98) besprochen worden, in dem aus der Perspektive eines in Barcelona notgelandeten Außerirdischen dessen Eindrücke vom vorolympischen Ambiente

in der katalanischen Kapitale geschildert werden. Kalt führt die in diesem Roman von Mendoza verwendete perspektivierend-verfremdende Erzähltechnik auf die im 18. Jahrhundert entstandenen *Cartas Marruecas* des Aufklärers Cadalso zurück, der sich seinerseits von Montesquieus *Lettres persanes* hatte inspirieren lassen. Das ist zwar stimmig, doch bleibt unklar, warum dieser Exkurs am Ende des Überblicks über die städtebauliche Entwicklung Barcelonas eingefügt wird, während die Kriminalromane Eduardo Mendozas erst im zweiten Teil des Bandes besprochen werden.

Was die Entstehung des stereotypen Bildes von Marseille angeht, weist Kalt auf einen ab dem Ende des 19. Jahrhunderts auftauchenden „Assoziationsstrang *Marseille – Chicago*“ (S. 106) hin und hebt die Bedeutung von Marcel Pagnols in den 1920er und 1930er Jahren verfasster und schnell verfilmter Dramentriologie *Marius, Fanny* und *César* hervor. Deren Figuren gerieten – so Kalt – „zu archetypischen VertreterInnen der Marseiller Bevölkerung“ (S. 108).

Als einen wichtigen literarischen Ausgangspunkt für den Mythos des *Barrio Chino* in Barcelona macht Kalt ebenfalls einen Franzosen dingfest, nämlich Jean Genet, der in seinem 1949 veröffentlichten Tagebuchroman *Journal du voleur* von seinen Erlebnissen im *Barrio Chino* des Jahres 1932 berichtet. Letzteres beschreibt er als „une sorte de repaire peuplé moins d’Espagnols que d’étrangers qui tous étaient des vouyoux (sic) pouilleux“ (zitiert nach S. 96).

Interessant sind Kalts Überlegungen zu der schon zum Topos der Kriminalliteraturforschung gewordenen Zweigleisigkeit der Geschichte dieser Gattung, wenn er konstatiert, „dass sich gewissermaßen durch den Übergang von der klassischen Detektivgeschichte zum abgebrühten Kriminalroman der Schritt vom Innen- in den Außenraum vollzieht.“ (S. 40) In der Tat spielen ja Whodunits, wie sie von Poe erfunden sowie insbesondere von Conan Doyle und Agatha Christie popularisiert wurden, oft auf dem Land oder in klar umgrenzten städtischen Räumen, in ihrer gelegentlich auftretenden extremsten Ausprägung – wie etwa in François Ozons Film *Huit femmes* – sogar in „verschlossenen Räumen“. Für die von Raymond Chandler und Dashiell Hammett in den 1930er Jahren in Umlauf gebrachte *hard-boiled novel* dagegen ist charakteristisch, dass sich der ermittelnde Detektiv im unüberschaubaren Raum einer anonymen, chaotischen und korrupten Großstadt bewegt. Hafenmetropolen und insbesondere von Prostitution und Kriminalität geprägte Viertel wie das *Barrio Chino* in Barcelona oder der *Vieux-Port* in Marseille sind also, so Kalt (S. 63), als Schauplatz für *hard boiled novels* besonders geeignet.

Das vierte und das fünfte Kapitel, in denen die Analyse von in Barcelona und Marseille spielenden Kriminalromanen im Vordergrund steht, machen mit knapp 150 Seiten mehr als die Hälfte des Bandes aus. Davon entfallen allein über 90 Seiten auf das Kapitel über in Barcelona spielende Kriminalromane. Besonders ausführlich geht Kalt hier auf Manuel Vázquez Montalbán ein. Dabei weist er auf die „Zuordnungsschwierigkeiten“ im Fall „eines kastilischsprachigen Autors in der autonomen Region Katalonien“ (S. 137) hin und konstatiert: „Das ‘ser barcelonés’ überwiegt bei Vázquez Montalbán das ‘ser catalán’, er fühlt sich eher der Stadt zugehörig als der Region Katalonien.“ (S. 151) Zur ausgeprägten Skepsis Vázquez Montalbáns gegenüber der Umgestaltung Barcelonas zur „ciudad olímpica“ bemerkt er: „Genau jenes Barcelona, das als postindustrielle Modellstadt des Mittelmeerraumes positioniert wird und damit eine beispielhafte *Creative City* nach dem Geschmack von StadtplanerInnen und MarketingstrategInnen darstellt, erntet bei Vázquez Montalbán nur Häme.“ (S. 153) Kalt hebt hervor, dass Vázquez Montalbán durch „die Brechung der Merkmale einer *hardboiled* Figur (...) einen dezidiert mediterran-südländischen Typus des Detektivs als Genussmensch“ (161) kreierte und verortet Pepe Carvalho in einer langen „Reihe der ermittelnden Gourmets“ (162): Zu seinen Vorläufern gehört Agatha Christies Hercule Poirot, zu seinen Nachfolgern der von Andrea Camilleri „als Montalbán-Hommage“ (S. 162) angelegte Commissario Montalbano ebenso wie Jean-Claude Izzos Fabio Montale. Kalt zeigt auf, wie Vázquez Montalbán nicht nur in den seit Mitte der 1970er Jahre veröffentlichten Pepe Carvalho-Romanen, sondern auch in anderen Stellungnahmen die städtebauliche Umgestaltung Barcelonas im Vorfeld der Olympischen Spiele stets aufs Neue als Verfallsgeschichte erzählt und resümiert: „Mit dem Sieg der ‘piqueta olímpica’ hat sich die für Carvalho relevante Topographie der Stadt für immer umgeformt und am Ende alle ihre Bedeutung eingebüßt.“ (S. 178) Daher rühre, so Kalt, die zunehmende „Ortsungebundenheit“ des Detektivs Carvalho, den Vázquez Montalbán in den späten Romanen der Serie aus den 1990er Jahren immer öfter auf Reisen schickt und außerhalb Barcelonas ermitteln lässt. Dabei kann die Veränderung der Stadt auch das Älterwerden der in ihr lebenden Menschen spiegeln, wie etwa deutlich wird, wenn Carvalhos ehemalige Geliebte Charo, als sie nach langer Zeit nach Barcelona zurückkehrt, in einem im Jahr 2000 erschienenen Roman mit Blick auf „la ciudad“ zu Carvalho sagt: „Parece otra, ¿verdad, Pepe? Como nosotros. También parecemos otros, ¿verdad, Pepe?“ (zitiert nach S. 165)

Kalt zeigt auf, dass Vázquez Montalbán mittels seines Sprachrohrs Carvalho auch immer wieder die politischen Implikationen des städtebaulichen Wandels kritisiert, etwa wenn der Detektiv mit folgender Aussage zitiert wird: „ya no era la ciudad viuda, viuda de poder, porque lo tenía desde las instituciones autonómicas (...) Barcelona se había hecho una ciudad hermoas (sic) pero sin alma“. (zitiert nach S. 184) Und auf S. 186 wird der Erzähler des 1993 erschienenen Carvalho-Romans *Sabotaje olímpico* zitiert: „Barcelona esperaba llena de hoteles, oficinas, plazas duras, cinturones de rondas y túneles a que llegaran los mismos príncipes extranjeros de las canciones tradicionales de los siglos XVII y XVIII para casarse con ella y llevársela al Norte“. Kalt zieht daraus den Schluss, aus der Sicht Vázquez Montalbáns sei Barcelona seit 1992 „keine Stadt des Südens mehr, sondern zu einer des Nordens geworden.“ (S. 186) Im Kontext der aktuellen Unabhängigkeitsbestrebungen in Katalonien mag einen diese sarkastische Gleichsetzung des postolympischen Barcelona mit einer Frau, die auf einen heiratswilligen Prinzen aus dem Norden hofft, auch an den prägnanten Satz erinnern, den Artur Mas, damaliger Wortführer der konservativen Unabhängigkeitsbefürworter, im Jahr 2012 in überraschender Engführung von Eurokrise und katalanischem Unabhängigkeitsdrang formulierte: „La España del norte se ha cansado de la España del sur, como la Europa del norte también se ha cansado de la Europa del sur“ (<<https://www.lavanguardia.com/política/20120913/54349503132/mas-estado-actuar-manifiestadeslealtad-deficit.html>>) Das Denken in der Antithese Norden versus Süden haben Mas und Vázquez Montalbán gemeinsam. Während letzterer jedoch in den 1990er Jahren noch die nach Norden gerichteten Ambitionen Barcelonas verspottete, reklamiert Mas 2012 selbstbewusst das Recht des katalanischen „Nordens“ darauf, des „Südens Spaniens“ – und, so darf hinzugefügt werden, der Zugehörigkeit Kataloniens zur spanischen Nation – überdrüssig zu sein.

Nach der ausführlichen Beschäftigung mit Vázquez Montalbán bespricht Kalt den 1978 mit *El misterio de la cripta embrujada* einsetzenden und inzwischen aus fünf Romanen bestehenden Zyklus parodistischer Kriminalromane aus der Feder Eduardo Mendozas (ab S. 186), in dem ein anonym bleibender Insasse eines Irrenhauses, der aus der Unterschicht der katalanischen Hauptstadt stammt, stets von Neuem in pikaresk aberwitzige Ermittlungen verwickelt wird. Auch diesem Autor bescheinigt Kalt, er definiere sich mehr über seinen *Barcelonismo* als über seine *Catalanidad* (S. 189). In Mendozas Romanen wird die Umgestaltung Barcelonas zwar ebenfalls thematisiert, allerdings weniger heftig kritisiert als bei Vázquez

Montalbán, wohl auch, weil ernstgemeinte Kritik in diesen ganz auf den parodistischen Effekt abzielenden Texten kaum zum Tragen kommen kann. In den von Francisco González Ledesma verfassten Kriminalromanen, in denen ausnahmsweise kein Privatdetektiv, sondern der im Vergleich zu Carvalho recht blass wirkende staatlich bestellte Comisario Méndez auf Verbrecherjagd geht, spielt „das Verschwinden des alten Barcelona“ (S. 218) jedoch gleichfalls eine zentrale Rolle, so dass Kalt resümieren kann: „Wie schon für Vázquez Montalbán, und in geringerem Ausmaß auch Eduardo Mendoza, wird das Verschwinden eines typisch kriminalliterarischen ‘univers non-maîtrisable’ (...) in den Werken von Francisco González Ledesma zu einer Bedrohung des Schreibens selbst.“ (S. 221) Mit dem verschwindenden „univers non-maîtrisable“ ist das vorolympische Barcelona und insbesondere das *Barrio Chino* gemeint. Bei Andreu Martín dagegen – dem letzten der vier bekannten Autoren, die in den letzten Jahrzehnten in Barcelona spielende Kriminalromane veröffentlicht haben – steht „die konkret erfassbare Stadt in ihrer sozusagen baulich-urbanistischen Gestalt zumeist im Hintergrund“ (S. 222), was ihn zu einem für Kalts Fragestellung relativ uninteressanten Autor macht.

Ganz im Mittelpunkt des letzten Kapitels des Bandes, der in Marseille spielenden Kriminalromanen gewidmet ist, steht der im Jahr 2000 früh verstorbene Jean-Claude Izzo, der in den fünf Jahren vor seinem Tod drei Bände veröffentlichte, in denen er seinen Detektiv Fabio Montale auf Verbrecherjagd schickte. Die städtebauliche Umgestaltung Marseilles wird in diesen Bänden ausführlich thematisiert und kritisiert, womit eine deutliche Parallele zu Vázquez Montalbán gegeben ist: „Jean-Claude Izzo (...) sieht alle Bestrebungen, Marseille in eine postmoderne mediterrane Metropole umzuwidmen, ähnlich kritisch, wie etwa zehn Jahre zuvor Manuel Vázquez Montalbán gegen die olympische Euphorie in Barcelona anzurennen begann.“ (S. 227/228) Dem *Panier*-Viertel in der Nähe des *Vieux-Port* kommt in Izzos Romanen eine ähnlich wichtige Funktion als Schauplatz zu wie in den Barcelona-Romanen Vázquez Montalbáns, Mendozas und González Ledesmas dem *Barrio Chino* (S. 228). Kalt gibt einen Überblick über andere Autoren des „polar marseillais“ (ab S. 229) und stellt hinsichtlich der sprachlichen Gestaltung dieser Marseille-Krimis fest: es „rekurrieren interessanterweise alle der zur ersten Woge des *polar marseillais* zählenden AutorInnen auf den prominenten Einsatz der Lokalsprache bzw. des ‘parler marseillais’ (...) so kommt in allen Titeln der vier Kriminalromane, die als Initialzündung für die Ausprägung dieses neuen Subgenres gelten, zumindest ein Lexem der regionalen Sprache zum Einsatz.“ (S. 234/235)

Hier wäre ein Vergleich mit der Verwendung des Katalanischen in Barcelona-Krimis interessant gewesen, auf die Kalt jedoch nicht eingeht. In den Titeln der von ihm besprochenen Barcelona-Krimis kommen jedenfalls keine Lexeme des Katalanischen vor, was darauf hindeuten könnte, dass sprachliches Lokalkolorit aus Marseille auf dem französischen Buchmarkt verkaufsfördernder wirkt als sprachliches Lokalkolorit aus Barcelona auf dem spanischen. Kalt hebt hervor, Marseille gelte in Frankreich als Hochburg von Sprachmischung und sprachlicher Innovation und damit als stadtgewordenes Gegenbild zum Stilideal der Klassik: „Ils sont d'avant Malherbe“ sagt etwa der von Kalt zitierte Olivier Boura (S. 237) über die Bewohner Marseilles, in Anspielung auf Boileaus berühmten Halbvers „Enfin Malherbe vint“ aus dem *Art poétique*.

Zur Verortung Marseilles in der französischen Vorstellungswelt greifen Kalt und die von ihm zitierten Autoren immer wieder auf die Antithese Norden versus Süden zurück. So bemerkt Kalt auf S. 245 mit Blick auf den Gründungsmythos von Marseille: „Der Marseille-Topos will (...), dass die Stadt nicht zur Gänze dem Land angehört und somit selbst einem ‘nord menaçant et lointain’ entrückt gegenübersteht.“ Und auf S. 246 fügt er hinzu, in Izzos Wahrnehmung sei Marseille eine „Metropole des Südens, die dem mediterranen Raum mehr angehört, als etwa zu der Nation Frankreich“ (sic). Izzo selbst sieht einen zentralen Konflikt zwischen der „vieille pensée économique, séparatiste, ségrégationniste (de la Banque mondiale et des capitaux privés internationaux) et une nouvelle culture, diverse, métisse, où l'homme reste maître et de son temps et de son espace géographique et social.“ (S. 249) Das Marseille Izzos, das diese mediterrane „nouvelle culture“ des Südens verkörpert, steht damit natürlich in schroffem Gegensatz zur im Norden angesiedelten Kapitale Paris (S. 259). An dieser Stelle hätte sich eine gute Gelegenheit geboten, das Verhältnis der beiden untersuchten *Second Cities*, wie Kalt Barcelona und Marseille z.B. auf S. 59 nennt, zu den Hauptstädten ihrer jeweiligen Länder miteinander zu vergleichen. Ein Ansatzpunkt für eine Analyse des Gegensatzes zwischen Barcelona und Madrid wäre z.B. der Carvalho-Roman *Asesinato en el Comité Central*, in dem der Detektiv in Madrid ermittelt. Klar ist jedenfalls, dass die Antithese Norden versus Süden in Spanien umgekehrt funktioniert wie in Frankreich: In Spanien steht die *Second City* Barcelona für den Norden und die Hauptstadt Madrid für den Süden. Auf eben dieser Zuordnung beruht auch das oben zitierte Diktum von Artur Mas.

Kalt beschließt das fünfte Kapitel mit einem Überblick über die weitere Entwicklung des *polar marseillais* nach Izzo und bis zur Gegenwart (ab

S. 267) und postuliert im abschließenden Fazit: „Zufälligerweise entstehen fast zeitgleich in Barcelona und Marseille starke kriminalliterarische Strömungen mit einer deutlichen lokalen Identität.“ (S. 282) Ob dies wirklich Zufall war oder Izzo seinen ja ebenfalls kulinarisch versierten Detektiv nicht schon unter dem Einfluss der in Frankreich früh übersetzten Pepe-Carvalho-Reihe schuf, sei dahingestellt.

Was die sprachliche Gestaltung des Bandes angeht, so verwendet Kalt das Binnen-I nicht nur bei einfachen Pluralformen wie z.B. „BarcelonerInnen“ (S. 166), sondern auch in Wortzusammensetzungen wie z.B. „Ganov-Innenszene“ (S. 224) und „PassagierInnenhafen“ (S. 125), und selbst ein nicht personenbezogenes feminines Substantiv wie „Stadt“ bzw. „ciudad“ wird in dem Syntagma „je mehr die ‘ciudad roja’ (...) aufhört, eine Außen-seiterInnenposition einzunehmen“ (S. 136) entsprechend gewürdigt. Weniger skrupulös war die Endkorrektur des Textes, denn man stößt darin auf zahlreiche Errata, die besonders gehäuft bei fremdsprachlichen Zitaten und Begriffen auftreten: *La ciudad de los prodignaios* heißt es etwa auf S. 134 statt *La ciudad de los prodigios*, „cento“ statt „ciento“ auf S. 167, „niegra“ statt „negra“ auf Seite 223 und „el sentido más amplio del termo“ statt „el sentido más amplio del término“ auf S. 143.

Sieht man von diesen sprachlichen Stolpersteinen ab, so ist Kalts Buch inhaltlich schlüssig gegliedert und strukturiert und bietet einen sehr gut recherchierten Überblick sowohl über die Stadtentwicklung Barcelonas und Marseilles in den letzten Jahrzehnten, als auch über die Kriminalliteratur, in welcher diese Entwicklung reflektiert wird. ■

- Hartmut Nonnenmacher, Albert-Ludwigs-Universität, Romanisches Seminar,
Platz der Universität 3, D-79085 Freiburg im Breisgau,
<hartmut.nonnenmacher@romanistik.uni-freiburg.de>.